

#2

# leben!

KATHOLISCHES MAGAZIN FÜR LEBENSFREUDE



## **DIE BORGMANNS VOM BAUERNHOF**

berichten von ihrer  
Ernte nach der Dürre

## **GROSSELTERN UND ENKEL**

erzählen, was  
sie verbindet

## **YVONNE WILLICKS**

sagt, wofür sie  
dankbar ist

# leben!

**Dürerer Boden,  
hartes Brot**  
Warum ein  
Bauer im  
Münsterland  
trotzdem  
dankbar ist



**Neun Häuser,  
168 Wohnungen**  
Eine Siedlung  
im Ruhrpott  
kämpft gegen  
Vorurteile

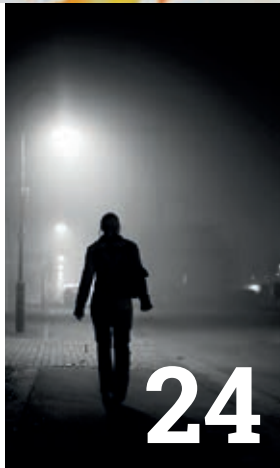


**Prominent  
und gläubig**  
Die WDR-  
Moderatorin  
Yvonne Willicks  
im Interview



## #2 Herbst 2018

**Heißer Kaffee  
und viel mehr**  
Das Projekt  
Marischa hilft  
Frauen auf dem  
Straßenstrich



**Herbergsmutter  
für Heimatlose**  
Eine Oldenburger  
Ordensfrau  
kümmert sich  
um Obdachlose



5 x Gold	4
Oma, Opa und Enkel	10
Ein Monat voller Tod	18
Unter Generalverdacht	20
Das große Herbstquiz	22
Lieber unverpackt in Geldern	28
Ein Herbstgedicht	35

## Goldene Zeiten! Goldene Zeiten?

Mit dem Herbst verbinde ich goldene Zeiten: Die Blätter färben sich bunt, es ist die Zeit der Ernte – und ein Grund zur Dankbarkeit. Beim „Herbst des Lebens“ denke ich auch an die ältere Generation. Der Ruhestand kann oft eine schöne Phase des Lebens sein.

Vielen geht es goldig, doch längst nicht jeder lebt in goldenen Zeiten. Daher berichten wir in diesem Heft von **leben!** auch über Menschen, denen es nicht so gut geht, und darüber, wie andere ihnen helfen – zum Beispiel in Münster, beim Projekt Marischa. Sie kümmern sich um Prostituierte auf der Straße (Seiten 24-27). In Dinklage im Oldenburger Land finden Obdachlose in der Scheune eines Klosters vorübergehend eine Unterkunft (Seiten 30-33).

Herzlich danken möchte ich im Namen der Redaktion für die vielen positiven Rückmeldungen zum ersten Heft von **leben!** Das hat uns richtig gut getan. „Ich freue mich auf das zweite Heft“ – den Satz habe ich oft gelesen. Ein Ansporn für uns, so weiterzumachen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr Christof Haverkamp  
Chefredakteur

Magazin **leben!**  
Cheruskerring 19  
48147 Münster  
Telefon 0251-4839-123  
info@magazinleben.de



**1,67 Mio.**

**Wähler sind  
Gold wert**



Rund 1,67 Millionen Katholiken im Bistum Münster dürfen wählen: am 10. und 11. November die Kirchenaus-schüsse im Oldenburger Land, am 17. und 18. November die Kirchenvor-stände im nordrhein-westfälischen Bistumsteil. Diese Gremien entschei-den darüber, was mit dem Geld der Kirche geschieht – sowohl in den Gemeinden als auch im Kirchensteu-errat für das gesamte Bistum.

**5<sup>x</sup>  
Gold**

VON MARKUS NOLTE



**3.373.662**

**Kilo**

Deutschland ist nach den USA das Land mit den zweitgrößten **Goldreserven** der Welt. Mehr als 3.300 Tonnen hütet die Bundesbank für schlechte Zeiten. Das entspricht einem Wert von 119 Milliarden Euro. Die Barren lagern vor allem in Frankfurt, aber auch in New York und London.

## Eine Schale voller Herbstlicht

Ob weiß, gelb, grün oder orange, groß oder klein, länglich oder kugelförmig: Kürbisse sind das Gesicht des Herbstes. Baby Boo, Sweet Berry, Heart of Gold, Golden Nugget – 800 verschiedene Sorten soll es geben! Als schaurig ausgeschnittene Halloween-Köpfe leuchten sie in der Nacht, in ihren vielen Formen und Farben sind sie die ideale Deko für die herbstlich geschmückte Wohnung. Vor allem aber lassen sich Kürbisse herrlich braten, grillen, dünsten, kochen, backen und einlegen.

Beatrix Stertmann baut 150 Sorten auf sieben Hektar an und bietet sie in ihrem „Blumen- und Kürbisparadies“ an der Altenberger Straße in Münster-Nienberge an. „Eigentlich kann man jeden Kürbis essen“, weiß die gelernte Hauswirt-schafterin und verrät: „Aber manche schmecken einfach bitter.“ Für eine leckere Herbstmahlzeit sollten es schon echte Speisekürbisse sein. „Be-sonders feines Fruchtfleisch und einen milden

Geschmack bringt zum Beispiel der ‚Island cheese‘ mit“, empfiehlt Beatrix Stertmann. „Er ist viel-seitig einsetzbar – zum Beispiel für Gulasch oder Aufläufe.“ Ge-sund sind sie alle: arm an Kalorien, reich an Ballaststoffen, Mineralien und Vitamin A.



Der Klassiker schlechthin ist und bleibt die sonnige Schale Herbstlicht: eine herzhafte Suppe aus Hokkaido-Kürbis.

**Hier das Rezept von Beatrix Stertmann** → (weitere Kochideen und viele hilfreiche Informationen: [www.stertmann.de](http://www.stertmann.de))

# 257

## x Liebe

257 Goldhochzeitspaare haben sich im Münsteraner Dom einzeln von Bischof Felix Genn segnen lassen. Zu der Feier kamen außerdem 37 Ehepaare, die seit 60 Jahren verheiratet sind, und sechs Paare, die vor 65 Jahren geheiratet haben. Einmal im Jahr bietet das Bistum solche Segnungsgottesdienste in Münster an. Die Silberhochzeitspaare waren schon im Mai eingeladen.



# 6600

## Jahre alt

Die ältesten bislang bekannten aus Gold geschaffenen Gegenstände der Menschheit sind insgesamt etwa 3.000 Objekte aus dem **Gräberfeld von Warnä** (Bulgarien), die als Grabbeigaben niedergelegt wurden und zwischen 4600 und 4300 v. Chr. datiert werden.



## GÖTZE UND GOTT

In der Bibel ist Gold weder nur gut noch nur schlecht. Das „**Goldene Kalb**“ im Alten Testament ist ein Götze, also ein von Menschen gemachter Konkurrent zu Gott. Im Neuen Testament kommen die drei Weisen zum neugeborenen Jesus und schenken ihm neben Weihrauch und Myrrhe auch Gold: das kostbarste Gut der Erde für den König der Welt.

## Herzhafte Kürbis-Speck-Suppe

als Vorspeise für  
4 Personen



### ZUTATEN:

600 ml Wasser  
650 g Kürbisfleisch  
2 Kartoffeln  
3 Zwiebeln  
1 Apfel

1 Knoblauchzehe  
50 g Butter  
50 g Schweinespeck  
100 ml Sahne  
50 ml Weißwein  
Brühe, Salz, Pfeffer

Zum Garnieren etwas  
Schmand, Kürbisöl  
und Kürbiskerne

Kartoffeln, eine Zwiebel und den Apfel schälen und ebenso wie das Kürbisfleisch würfeln. Alles im Wasser rund 20 Minuten kochen, anschließend pürieren und mit gekörnter Brühe, Salz und Pfeffer abschmecken.

Zwei Zwiebeln, die Knoblauchzehe und den Schweinespeck würfeln und in der ausgelassenen Butter in einer Pfanne anbräunen.

Die Suppe mit der Sahne und dem Weißwein verfeinern, rund zwei Drittel von Zwiebeln, Knoblauch und Speck hinzugeben.

Suppe portionieren, mit einem Klacks Schmand, etwas Kürbisöl, Kürbiskernen und den verbleibenden Würfeln von Zwiebeln, Knoblauch und Speck garnieren. Dazu kann man ein deftiges, dunkles Brot reichen.





# Erntedank auf der Milchstraße

VON MARKUS NOLTE (TEXT) UND MICHAEL BÖNTE (FOTOS)

Marei und Michael Borgmann leben mit drei Kindern, seinen Eltern und 500 Tieren auf ihrem Hof im Münsterland. Mit idyllischem Landleben hat das nicht mehr viel zu tun. Klima, Preisdruck, Vorurteile machen ihnen zu schaffen. Wofür sollten sie dankbar sein? →

**D**as war eine verdammt knappe Kiste.“ Marei Borgmann (33) guckt der Schrecken noch immer aus den Augen, wenn sie an die letzten Monate zurückdenkt. Supersommer, Mallorcawetter im Münsterland, Tropenwerte im Thermometer: „Alles schön und gut“, sagt sie, „aber für unsere Familie und die 500 Kühe, Kälber, Rinder, Bullen war das der blanke Horror. Anfang Mai hatten wir den letzten Regen, das muss man sich mal vorstellen!“

Und davor sah es auch nicht besser aus. Ihr Mann Michael (40) rechnet vor: „Dezember und Januar waren völlig verregnet. Dazu Orkantief Friederike. Ende Februar, Anfang März kam der kalte Ostwind und brachte Minusgrade über Wochen. Da habe ich noch gesagt: Wetten, du kriegst keinen grünen Zweig ans Fahrrad für unsere Mai-Tour. Und dann auf einmal: wupp – warm, und so blieb das über Monate.“

Michael Borgmann ist waschechter Westfale. Will sagen: Es dauert, bis ihn etwas aus der Ruhe bringt. „Wir können froh sein, dass Michael so ein Optimist ist“, sagt seine Frau. „Der nimmt alles immer noch ganz locker, wo ich schon nicht mehr schlafen kann.“ Und er: „Ja nu, was willst du machen? Im Juli, August – da fängst du schon an nachzudenken: Wo kriegen wir Futter für die Viecher her und Wasser zum Saufen?“ Aber letztlich sei das nunmal so: „Es gibt trockene Jahre, und es gibt nasse Jahre. Da musste durch. Gibt ja keinen, auf den ich sauer sein könnte.“

Aber die Verantwortung für seine 500 Tiere, die nimmt er ernst. Dass er den Betrieb von seinem Vater übernahm, war für Michael nicht mal eine Entscheidung. „Ich konnte immer gut mit Tieren. Das muss man auch, sonst geht das nicht. Und dann war irgendwann klar: Jetzt mache ich das weiter, was meine Urgroßeltern hier angefangen haben.“ 1932 waren die aus Nordwalde gekommen und hatten den Hof in Laer im Kreis Steinfurt übernommen. „Sogar die große Jesus-Statue hatten sie mitgebracht“, sagt Marei. „Als wir gebaut haben, wollten wir die Figur eigentlich umsetzen, aber das kam nicht in Frage. Das bringt Unglück, hieß es.“ Also haben sie drumrum gebaut, und Jesus steht bis heute an der Hofeinfahrt vor ihrem modernen Einfamilienhaus. „Siehe hier das Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat“, lautet die Inschrift.

Auch Mareis Familie hat Wurzeln in der Landwirtschaft, sie selber aber hat an Münsters Uniklinik ihre Ausbildung zur medizinisch-technischen Radiologieassistentin gemacht. Seit Nele (5), Jule (3) und seit diesem Frühjahr auch Enno da sind, arbeitet sie nur noch einen Tag in der Woche in ihrem alten Beruf. „Ich wollte nie einen Bauern als Mann. Schon gar keinen Milchbauern – die müssen noch mehr arbeiten.“ Aber dann lernte sie Michael kennen, bei einer Party der Landjugend. „Da war die Liebe dann größer“, sagt sie und blickt ihren Mann lächelnd an. „Immerhin“, meint sie, „wenn man durch den Kuhstall läuft, kann man danach trotzdem noch unter die Leute, ohne dass es zu doll stinkt. Bei Schweinen geht das nicht.“

Michaels Vater kam noch mit 60 bis 80 Kühen hin. „Heute brauchst du das Doppelte und Dreifache, damit du über die Runden kommst.“ Damals habe es 64 Pfennig für den Liter Milch gegeben – heute sind es 30 Cent. „Da hat sich nichts verändert seit 30 Jahren“, sagt Michael. „Alle Preise steigen, nur der für Milch nicht. Das passt nicht zusammen.“

Dass an allem die Landwirtschaft schuld sei – „Gülle, Gift und pupsende Kühe“, wie Marei sagt – das ist das Eine. „Was mich richtig wurmt“, bekennt Michael: „Alle fahren mehrmals im Jahr in Urlaub, fliegen durch die Weltgeschichte, machen Kreuzfahrten, geben Geld für schicke Autos und das neueste Handy aus – aber Lebensmittel, die müssen billig sein.“ Da kommt er richtig in Rage. Und Marei auch: „Und dann hacken noch alle darauf rum, dass wir die EU-Prämie bekommen. Aber warum bekommen wir die? Damit ihr billig Lebensmittel kaufen könnt.“

Für dieses Jahr ist es noch mal gut gegangen auf dem Hof Borgmann an der „Milchstraße“, wie man die Gegend um Laer auch nennt, wegen der vielen Milchbauern. Grund genug, dankbar zu sein? „Das kannst du wohl glauben. Der Silo ist voll, das Futter für die Tiere ist gesichert, damit kommen wir über den Winter“, sagt Michael. „Aber wenn das nächste Jahr wieder so heiß und trocken wird, dann haben wir ein Problem.“

Nützt ihm eine Wetter-App? „Ich nehme immer drei gleichzeitig. Und wenn alles nichts hilft“, sagt er lachend, „halte ich das Handy aus dem Fenster: Wenn's nass wird, regnet's.“ ■





„

Ich wollte nie einen Bauern als Mann. Schon gar keinen Milchbauern – die müssen noch mehr arbeiten.

Voller Familien-Einsatz auf dem Hof: Marei Borgmann mit Kindern und Milchbar auf dem Weg zu den Kälbchen, Michael Borgmann beim Melken, Jule und Nele mit Papa auf dem Trecker und – ausnahmsweise – beim Spielen im Stroh.



# Du bist Gold wert!

VON MICHAEL BÖNTE UND MICHAEL ROTTMANN

Wenn Enkelkinder groß werden, finden sie ihre Großeltern manchmal langweilig. Das geht aber auch anders. Ein gemeinsames Hobby ist für beide Seiten kostbar.



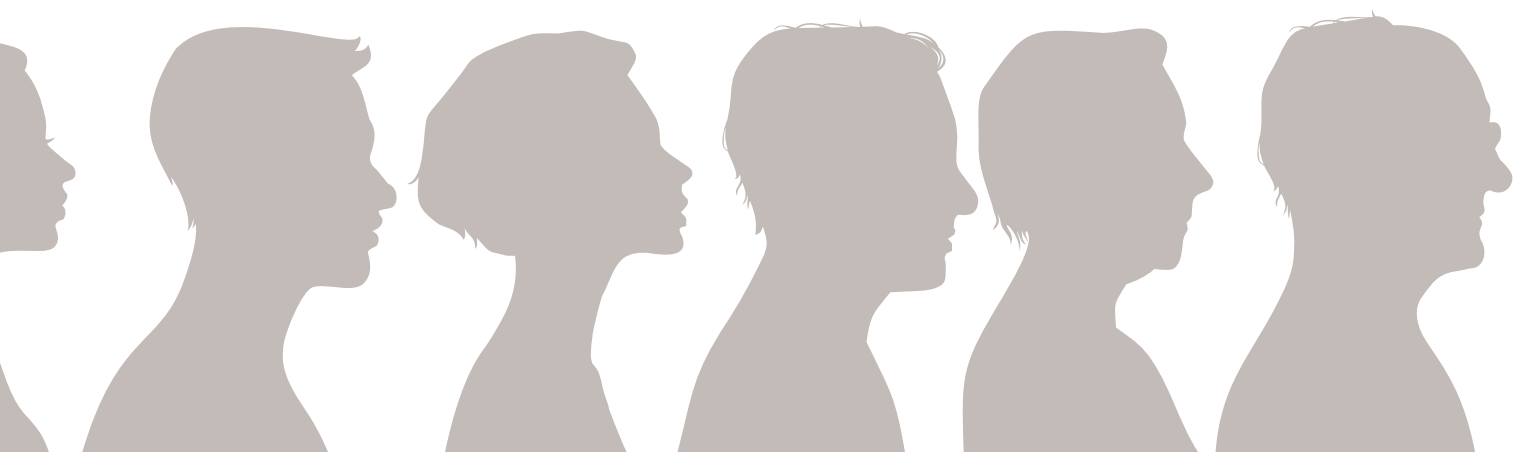
## MIT OMA AUF TOUR

+++ Emma (12) mit Oma Berna Sassen (68) aus Cloppenburg +++ Gemeinsames Hobby: Radtouren +++ Erstes Mal 2017: Mit dem Rad von Goldenstedt zum Dümmer See +++ 46 Kilometer, zwei Übernachtungen, dann 40 Kilometer zurück bis Dinklage +++ Die Enkelin auf dem Fahrrad, die Oma auf dem E-Bike +++ Emma schwärmt: „Ich habe viel aus ihrem Leben erfahren.“ +++ Oma Berna sagt: „Wenn Enkel älter werden, reicht es nicht mehr, mit ihnen zu spielen und zu basteln.“ +++ Oma kocht mit Emma auch Johannisbeer-Marmelade und hat ihr gezeigt, wie man näht. +++ Emma hilft ihr dafür am Laptop und mit dem Handy. +++ Ergebnis der Tour: Der Kontakt bleibt intensiv. +++ Emma: „Oma ist die Tollste.“ +++ Oma Berna rührt das zu Tränen. +++



## MIT OPA AUF TOUR

+++ Max David (17) und Opa Bernard von der Heide (76) aus Damme +++ Gemeinsamkeit: Beide sind Messdiener. +++ Gleiche Kleidergröße bei den Gewändern +++ Enkel und Opa sind begeistert von dem Einsatz des jeweils anderen. +++ Max steht am Wochenende am Altar, Bernard in der Woche, wenn die jungen Messdiener keine



## AM ALTAR

Zeit haben. +++ Opa sagt: „Zuverlässigkeit ist Ehrensache.“ +++ Max sagt: „Ich sehe, wie viel Freude ihm das macht.“ +++ Bernard erinnert seinen Enkel auch mal an seine Gottesdienst-Termine. +++ Max ist mittlerweile Gruppenleiter. +++ Opa freut sich, dass sein Enkel immer noch dabei ist: „Ab 14, 15 Jahren ist das ja so eine Sache.“ +++



## MIT OMA FEIERN

+++ Ann-Christin Sickau (23) mit Oma Heidi Wollmeyer (77) aus Lippetal-Herzfeld +++ Gemeinsamkeit: Sie lieben Schützenfeste +++ Oma Heidi war 1964 Schützenkönigin +++ Enkelin ist amtierende Königin des Schützenvereins Lemkerholz-Lemkerberg +++ Aufgabe und Pflichten sind gleich geblieben: Repräsentieren und Feiern +++ „Tradition verändert sich nicht.“ +++ Beide an der Seite eines „guten Kumpels“ als König +++ Unterschied: Oma liebte sich ihr Kleid, Enkelin kaufte sich eins. +++ Damals wie heute: Großfamilie und Freunde halfen beim Kränzen, bei der Ausstattung der Königin, bei der Festvorbereitung. +++ Enkelin: „Oma hat die Begeisterung über die Mutter an mich weitergegeben.“ +++ Oma: „Ich freue mich, dass sie mittendrin ist in der großen Schützengemeinschaft.“ +++



# In the Ghetto?

TEXT UND FOTOS VON MICHAEL BÖNTE

Den Ruf hat der Hochhauskomplex weg: „Sozialer Brennpunkt“ nennen ihn die Menschen in Hertzen. Die Schürmannswiese, ein riesiger Wohnblock aus neun Häusern, 168 Wohnungen, 55 Garagen. Mit 500 Bewohnern, zum Großteil Migranten und Flüchtlinge. Albaner, Afghanen, Libanesen, Iraker, Syrer. Der Weg durchs Treppenhaus bis in den zehnten Stock gleicht einem Trip durch die Kriegs- und Krisenregionen dieser Welt. Aber „brennt“ es deshalb wirklich hier? Ein Blick hinter die Fassaden.

”

Da flog auch schon mal  
ein Müllsack aus dem  
offenen Fenster des  
zehnten Stocks.

**D**ie Kreuzung mitten in Herten ist für viele Pendler im Ruhrgebiet ein wichtiger Knotenpunkt: im Süden nach Oberhausen, im Osten nach Recklinghausen, im Norden nach Marl, im Westen nach Essen. Es ist laut hier. Bahndamm und Busbahnhof in der Nähe tun ihr Übriges. Die Hochhäuser wirken wie ineinander geschoben, die Übergänge sind verschachtelt. Dazwischen Tiefgaragen, Müllsammelstellen, Waschbetonplatten – sozialer Wohnungsbau aus den 1970er Jahren.

„Das hier is Ghetto“, rufen zwei junge Männer einem orientierungslosen Besucher zu und laufen lachend weiter. In der Tat fühlt man sich in eine abgegrenzte Welt versetzt, in ein Viertel mit anderen Gesetzmäßigkeiten. Ein Wirrwarr, in dem man lange nach der richtigen Hausnummer und Klingel suchen muss. Die Balkone lassen erahnen, wie vielseitig das Leben hinter den Fenstern ist. Der orientalische Teppich wird gelüftet, farbenfrohe Bettwäsche weht im Wind, ein Schalke-Sonnenschirm wackelt ein Geländer weiter.

Unvermittelt stellt sich das Gefühl ein, dass hier nur jene leben, die das müssen. Weil es keine Alternative gibt. Das war wirklich mal so. Der Grünstreifen hinter den Müllcontainern wucherte und zog die Drogenszene an.

Unrat türmte sich auf der Straße. Kinderreiche Familien brachten Unruhe und Durcheinander. Regelmäßig kamen Ordnungsamt und Polizei. Der Ruf war schnell ruiniert, ein Schandfleck im Stadtbild entstanden.

„Da flog auch schon mal ein Müllsack aus dem offenen Fenster des zehnten Stocks aufs Garagendach“, erinnert sich Uli Warschkow. Der ehemalige Hausmeister konnte lange erleben, wie sich das negative Bild der Schürmannswiese entwickelte – aber auch, wie sich immer mehr Menschen dagegen stark machten.

„Irgendwann war klar, dass sich etwas tun musste“, sagt er. „Wenn die Bausubstanz leidet, leidet auch die Atmosphäre.“ Oder anders: In der immer maroder werdenden Kulisse wurde auch das Miteinander immer schwieriger. Ordnungs- und Reinigungspläne waren der erste Ansatz. 2002 schließlich gründete sich der Verein „Wir – in der Schürmannswiese“. Warschkow war eines der 30 Gründungsmitglieder.

Die Initiative bekam immer mehr Zulauf aus der Nachbarschaft. „Weil sie funktionierte“, sagt Warschkow. Das Angebot entwickelte sich. Erfolgreich machten sie sich für den Bau eines neuen Spielplatzes stark. Paten kümmerten sich um dessen Pflege. Man grillte zusammen,

## LEBENSORT



Hochhaus-Blick über Herten: Die libanesische Familie Omereit wohnt seit vier Jahren in der Schürmannswiese.



Urgestein bei der Arbeit: Uli Warschkow arbeitet seit Jahrzehnten im Verein „Wir in der Schürmannswiese“. Auch als Pensionär organisiert er jeden Tag Hausaufgabenhilfe und Spielangebote für die Kinder aus den Hochhäusern.

feierte Straßenfeste. Ein Garten mit Hütte und Teich in der Nähe wurde zum Treffpunkt, Hausaufgaben-Betreuung organisiert. Alles ehrenamtlich, alles durch Spenden finanziert. „Jetzt lernten sich Menschen kennen, die sich vorher nur vom Gruß auf dem Flur kannten – oder vom Nachbarschaftsstreit.“

Diese Impulse wirken bis heute. „Es ist viel ruhiger geworden“, sagt Warschkow. Das wuchernde Grün ist einem weiteren Spielplatz gewichen. Als das „Goldene Fass“, die Eckkneipe in einem der Hochhäuser, geschlossen wurde, zog der „Cliquentreff“ dort ein. „Es ging darum, die Jugendlichen aus den Schmuttel-Ecken der Schürmannswiese zu holen“, sagt Frank Arnoneit, Sozialarbeiter der Stadt Herten. Heute machen die Jugendlichen bei ihm ihre Hausaufgaben, basteln und spielen. Vom Elterntreff, den er organisiert hat, ist er heute noch begeistert. „Beim gemeinsamen Essen erfahre ich oft, warum die Kinder so sind, wie sie sind.“

Die Hilfs- und Unterstützungs-Strukturen sind weiter gewachsen. Die Arbeiterwohlfahrt bietet einen Seniorentreff in eigenen Räumen an. Diakonie und Caritas haben ein Familienbüro direkt nebenan. Nur wenige Treppenstufen entfernt gibt es eine Schuldnerberatung, Förderprogramme für Kinder und Jugendliche sowie Betreuungsangebote. Das Spielmobil der Stadt kommt einmal die Woche. Es ist ein breites Spektrum aus ehren- und hauptamtlichen Hilfen entstanden.

Schwester Stefanie ist diesen Weg über Jahrzehnte mitgegangen. Die Franziskanerin war 14 Jahre Mieterin in der Schürmannswiese. Sie zog hierhin, um die Menschen mit ihren Sorgen an ihren Küchentisch einzuladen. Die Stühle dort waren fast ununterbrochen besetzt. „Auch mal nachts.“ Zum Tee oder Kaffee gab es Seelsorge – rund um die Uhr.

Die 73-Jährige ist inzwischen umgezogen, in eine altengerechte Wohnung eine Straße weiter. Die Menschen aus den Hochhäusern aber kommen immer noch zu ihr. Die Schicksale haben sie nicht losgelassen. Deshalb hat sie kürzlich eine Ausbildung gemacht, um ihnen bei der Verarbeitung von Krisen zu helfen. Etwa der Irakerin, die vor ihrer Familie fliehen musste, weil sie den falschen Mann liebte. Schwester Stefanie umarmt sie, lässt sie reden, trocknet ihre Tränen. „Gewalterfahrungen, Entwurzelung, Heimatlosigkeit sind zentrale Themen“, sagt sie. „Fast hinter jeder Wohnungstür steckt eine traurige Geschichte.“

Aber eine Tür öffnen die Kinder trotzdem gern: Haus Nummer 89, zweite Etage, rechts. Dort wartet Uli Warschkow als Pensionär immer noch jeden Nachmittag mit einigen Helfern. Der Verein „Wir – in der Schürmannswiese“ ist hier eingezogen. Etwa 15 Kinder pauken dort für bessere Schulnoten. Es wird gebacken, gebastelt, gespielt. „Und es gibt immer frisches Obst“, sagt die 14-jährige Elena aus Syrien. Sie grübelt gerade



168 Wohnungen, 482 Bewohner, durchschnittliche Mietdauer acht Jahre – hinter den Zahlen und dem Waschbeton verbergen sich Menschen mit außergewöhnlichen Lebensgeschichten.

über einer Rechenaufgabe. „Überleg mal“, gibt Warschkow ihr einen Tipp. „Je mehr Kartoffelsäcke gekauft werden, desto billiger sollen sie werden.“

Atmosphäre und Erscheinungsbild der Schürmannswiese haben sich in den vergangenen 20 Jahren stark geändert. Dafür hat auch die Hausverwaltung gesorgt. Das wenige Grün zwischen den Betonflächen wirkt gepflegt. Wichtige Renovierungen an Fassaden und in Wohnungen werden erledigt. Gut Wetter sei hier trotzdem nicht immer und überall, sagt Warschkow. „Das wäre aber auch absurd in einer solchen Wohnsituation.“ Den Nachbarschaftsstreit gibt es genauso wie in jedem anderen Mehrfamilienhaus. „Und das mit dem Müll haben wir noch nicht im Griff.“ Obwohl er kürzlich noch mit einem Dolmetscher von Tür zu Tür gegangen ist und die deutsche Mülltrennung auf Arabisch erklärt hat. Der Papiercontainer wurde letztes trotzdem abtransportiert, weil immer zu viel anderer Abfall darin war.

Für das Vorurteil „sozialer Brennpunkt“ wirkt so etwas wie ein Brandbeschleuniger. „Dagegen können wir nichts machen“, sagt der ehemalige Hausmeister. „Da muss nur wieder ein Streifenwagen vor einem der Häuser stehen, und die Leute denken sonst was.“ Wie letzte Woche noch. „Aber da hat die Polizei nur Pendler geblitzt, die über Rot fahren.“ ■

Knotenpunkt Schürmannswiese: Die Hochhäuser liegen an einer Kreuzung von Durchgangsstraßen in alle Himmelsrichtungen.



Schwester Stefanie zog selbst in die Schürmannswiese, um zu helfen. Heute bietet sie Gesprächsangebote in ihrer Wohnung ein paar Straßen weiter.





Foto: Luca Siermann  
/ Edition Essentials



# YVONNE WILLICKS

## Wofür die TV-Moderatorin dankbar ist

INTERVIEW: ANNETTE SAAL

### **Haben die wetterbedingten Ernteauffälle in diesem Jahr Sie nachdenklich gemacht?**

Klar. Allerdings sind die Auswirkungen ja regional unterschiedlich. Generell ist das Risiko, das die Bauern tragen müssen, recht hoch. In einer Krisensituation, wie wir sie im Sommer erlebt haben, wird einem wieder bewusst, wie abhängig wir vom Wetter sind. Umso größer ist aber auch die Dankbarkeit, wenn alles gutgegangen ist.

### **Für welche drei Dinge sind Sie in Ihrem Leben besonders dankbar?**

Zuerst für meine Familie: Wir sind eine gesunde, fröhliche Familie. Dann bin ich sehr dankbar dafür, dass wir in einem Land leben, in dem es seit 70 Jahren keinen Krieg mehr gegeben hat. Drittens bin ich froh, in diesem Kulturkreis groß geworden zu sein – mit allen Möglichkeiten, die wir hier haben.

### **Hierzulande gibt es aber auch Gleichgültigkeit. Was sagen Sie zum Beispiel jemandem, der häufig Lebensmittel wegwirft?**

Dem rede ich schon ein bisschen ins Gewissen, weil er erstens bares Geld wegwirft. Aber es ist natürlich auch unsere Natur, die Schöpfung, die dadurch mit Füßen getreten wird. Wenn ich mir vorstelle, in welchen Dimensionen das passiert, gerade auch in Privathaushalten, dann treibt mich das schon um.

### **Zum Schluss noch eine ganz andere Frage: Sie waren eine der ersten Messdienerinnen in Ihrem Heimatort Kamp-Lintfort. Hat das heute noch Bedeutung für Sie?**

Ja, denn es ist ein großer Teil des Schatzes meiner Kinder- und Jugendzeit. Ich habe mich kirchlich viel engagiert: als Messdienerin, in Messdienerunden, später auch in Gruppenleiterrunden. Ich habe dabei erleben können, wie Gruppen funktionieren. Noch heute kann ich aus meinen Erfahrungen in der Leitung eines großen Ferienlagers schöpfen: Wie wird etwas vorbereitet? Wie entwickelt man Konzepte, wie arbeitet man mit Gruppen und vieles mehr. Das habe ich damals alles handfest in der Jugendarbeit gelernt.



### **Yvonne Willicks (47)**

kennen viele aus dem WDR-Fernsehen, wo sie unter anderem den „Haushalts-Check“ und die „WDR-Servicezeit“ moderiert. Die 47-Jährige stammt aus Kamp-Lintfort am Niederrhein. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Die staatlich geprüfte Hauswirtschaftmeisterin hat bereits mehrere Bücher zu Verbraucher-Themen geschrieben. In ihrem neuesten Buch geht es aber um etwas Anderes: „Glaube ganz einfach“ (Adeo-Verlag). Yvonne Willicks ist seit 2015 Mitglied des Kolpingwerks.

[www.yvonnewillicks.de](http://www.yvonnewillicks.de)

# Ein Monat voller Tod

VON CHRISTOF HAVERKAMP

Im November ist es dunkel und oft regnerisch. Der Monat erinnert auch daran, dass unser Leben vergänglich ist. Dafür gibt es besondere Tage.



## Allerheiligen

Am Feiertag Allerheiligen gedenkt die Kirche aller Frauen und Männer, die Vorbilder im Glauben sind. Das sind diejenigen, die von einem Papst heilig gesprochen wurden, aber auch unbekannte Christen, die wegen ihres Glaubens gestorben sind. Ihre christlichen Vorstellungen haben sie alle konsequent gelebt, und das mitunter still und unspektakulär. Den Termin 1. November legte Papst Gregor IV. im Jahr 835 fest. Allerheiligen ist in Nordrhein-Westfalen und vier weiteren Bundesländern ein gesetzlicher Feiertag, aber nicht in Niedersachsen.



## Halloween

Halloween wird am Abend des 31. Oktober begangen. Der Begriff kommt vom englischen „All Hallows' Evening“, dem Abend vor Allerheiligen. Das Brauchtum stammt ursprünglich aus dem katholischen Irland. In frühen Jahrhunderten glaubte man dort, die Geister der Verstorbenen aus dem Fegefeuer würden zu ihren Gräbern zurückkehren, wo die Angehörigen mit ihnen in Kontakt treten könnten. Irische Einwanderer brachten das Brauchtum des Totengedenkens in die USA, wo es um ausgehöhlte Kürbisse und Gruseliges ergänzt wurde. Von dort kam es nach Europa zurück. Kritiker wie die evangelische Theologin Margot Käßmann halten Halloween für ein reines Kommerzfest und verweisen darauf, dass die Auswüchse mit den christlichen Wurzeln nichts mehr zu tun hätten.



## Allerseelen

wird einen Tag nach Allerheiligen gefeiert. Es ist der katholische Gedenktag für alle Verstorbenen. An zahlreichen Orten ist das Totengedenken bereits am Tag Allerheiligen, wenn die Gräber auf dem Friedhof mit immergrünen Zweigen und Kerzenlichtern geschmückt werden. Die Kerzen sind dann ein Symbol für die Seelen der Verstorbenen, die immergrünen Zweige haben damit zu tun, dass Grün als Zeichen der Hoffnung gilt. Eingeführt hat den Tag Allerseelen Abt Odilo von Cluny im Burgund vor rund 1000 Jahren.



## Totensonntag

Der Totensonntag oder Ewigkeitssonntag ist in der evangelischen Kirche ein Gedenktag für die Verstorbenen. Es ist immer der Sonntag vor dem ersten Advent und fällt in diesem Jahr auf den 25. November. Es ist der letzte Sonntag im Kirchenjahr, das mit dem Advent beginnt. Am Tag des evangelischen Totensonntags wird in der katholischen Kirche das Christkönigsfest gefeiert. In den 1930er Jahren stellten sich katholische Jugendliche mit dem Feiern dieses Festes bewusst gegen den Führerkult der Nationalsozialisten.

Licht-Installation auf dem Friedhof des Doms in Münster.  
Foto: Michael Bönte



# Unter Generalverdacht

Priester haben Kinder missbraucht. Es waren mindestens 3600 Betroffene.

Die Zahlen der jüngsten Studie der Bischöfe erschüttern Deutschland – wie 2010 schon einmal. Auch Peter Lenfers ist entsetzt. Er ist selber Priester in Warendorf. Hier schreibt er, was ihn bewegt, wie er sich fühlt.

O Gott, nicht schon wieder...!“ Es ist „nur noch“ resigniertes Kopfschütteln, mit dem ich auf die Nachricht vom massenhaften sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Priester reagiere: hierzulande, wie durch die Missbrauchsstudie deutlich wird, oder im US-Bundesstaat Pennsylvania, oder...

Das war 2010 anders. Da war es ein Schock. Und der saß tief. Schon zuvor waren mir Fälle von sexueller Gewalt an Jugendlichen zu Ohren gekommen. Bis dahin hatte ich das für Einzelfälle gehalten. Dass Missbrauch in der Kirche ein Problem der gesamten Institution ist, diese Sicht war neu.

Schlagartig war 2010 die Unbefangenheit weg, mit der ich in Kindergärten, Pfarrheimen oder Sakristeien jungen Menschen begegnete. Ich fühlte mich unter Generalverdacht, ohne etwas dagegen tun zu können. Mit Kindern in der Lesecke des Kindergartens ein Bilderbuch durchstöbern? Unseren Messdienern und Messdienerinnen vorm Gottesdienst das Gewand geradezupfen? Sofort war da eine Sperre, wenngleich ich mich auch vorher immer respektvoll verhalten hatte. Eine Distanz ist geblieben, nicht mehr so emotional belastend, aber immer noch da. Vielleicht hat sie ja auch ihr Gutes. Aber ich bin reservierter geworden.

Seit 2010 wurde einiges an Bewusstseinsbildung und Präventionsarbeit geleistet. Jeder, der mit Kindern oder Jugendlichen zu tun hat, vom Gruppenleiter bis zur Kommunionmutter, vom Pfarrer bis zur Küsterin, hat Präventionsschulungen absolviert und eine Selbstverpflichtungserklärung abgegeben. Es ist viel geschehen. Ob das allerdings auch von außen so wahrgenommen wird, bezweifle ich. Da gilt Kirche als verlogener Betrieb, als abgründtiefer Sumpf, als Vertuscher erster Kajüte. Und das leider vielfach zu Recht.

Bei allen Aufklärungsbemühungen, bei allen Studien: Immer steht der Vorwurf im Raum, man wolle mehr die Täter als die Opfer schützen und nehme es mit der Bestrafung der Täter nicht so genau. Jeder neue Fall, der bekannt wird, setzt hier eins oben drauf. Verständlicherweise. Wenn ich die Ergebnisse der Missbrauchsstudie wahrnehme, die die Bischöfe in Auftrag gegeben haben, wird mir schwindelig. Hinter meinem resignierten Kopfschütteln (siehe oben) ist aber noch mehr: Ich bin entsetzt, schäme mich und fühle mich machtlos. Ich denke an die Opfer.

Missbrauch ist nicht nur ein Vergehen Einzelner, sondern ein institutionelles Problem. Für mich bedeutet das: Es kann nicht länger sein, dass sich die Verantwortlichen im Wesentlichen selbst beaufsichtigen. Die Kirche muss von unabhängiger Seite kontrolliert werden können. ■

„  
Ich bin entsetzt,  
schäme mich und  
fühle mich machtlos.  
Ich denke an die  
Opfer.

# DAS GROSSE HERBSTQUIZ

Die Sonne glitzert golden, die Blätter färben sich, es wird immer früher dunkel.

Kennen Sie sich aus mit dem Herbst?

Tragen Sie die Buchstabenkombinationen in die Kästchen ein und schicken Sie bis zum 15. Dezember die Lösung an:

[quiz@magazinleben.de](mailto:quiz@magazinleben.de)

oder an

**Magazin leben!**

Cheruskerring 19, 48147 Münster

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir folgende Geldpreise: 1 x 200 Euro, 2 x 100 Euro, 4 x 50 Euro und 20 x 20 Euro.

**Adresse nicht vergessen!**

(Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.)

**1. Welche Blume gilt als die Königin der Herbstblumen?**

- FÜ Aster
- DI Dahlie
- WE Löwenzahn
- IC Tagetes

**2. Wer hat am 11. November Namenstag?**

- HB Der Evangelist Markus
- RD Der heilige Martin
- RA Der Erzengel Michael
- RM Der Einsiedler Manfred

**3. Was bedeutet Halloween auf Deutsch?**

- AU Hallo Wien
- LB Abend vor Allerseelen
- UM Kürbisfest
- EI Abend vor Allerheiligen

**4. Aus welchem Gedicht stammt die Zeile „Und kam die goldene Herbsteszeit“?**

- DK Herbsttag (von Rainer Maria Rilke)
- NL Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland (von Theodor Fontane)
- FR Novembertag (von Christian Morgenstern)
- BE Dies ist ein Herbsttag ... (von Christian Friedrich Hebbel)

**5. Welche Aussage ist richtig?**

- EB Das Münchener Oktoberfest beginnt schon im September.
- AB Allerseelen wird am Tag vor Allerheiligen gefeiert.
- IB Der Herbst endet mit Beginn des Karnevals am 11. November.
- UB Blätter färben sich wegen des verstärkt produzierten Farbstoffs Chlorophyll gelb und rot.

**6. Welche dieser vier Sätze steht im Matthäus-Evangelium?**

- EN Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter.
- FR Die Ernte ist groß, aber es gibt auch viel Unkraut.
- US Die Ernte ist groß, und es gibt viele Arbeiter.
- RB Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Bauern.

**7. Was wird als „Deutscher Herbst“ bezeichnet?**

- LI Die Zeit, als die Widerstandsbewegung in der DDR sich erstmals regte
- GE Die Zeit im September und Oktober 1977, die geprägt war durch Anschläge der terroristischen Vereinigung „Rote Armee Fraktion“ (RAF)
- RE Das Jahr 1989 mit dem Ende der DDR
- SU Ein Sturmtief, das im Herbst 2017 für Orkanböen über Deutschland sorgte

**8. Was ist Herbstmilch?**

- PO Eine besondere Weinsorte an der Mosel
- TA Ein Likör, der vornehmlich im Herbst getrunken wurde
- HT Eine ältere Milch, die schon in der Bibel erwähnt wird
- RN Der Name eines später verfilmten Buches, in dem die Bäuerin Anna Wimschneider ihre Lebenserinnerungen aufgeschrieben hat

--	--	--	--	--	--	--

--	--	--	--	--	--	--	--





# Mit heißem Kaffee über den Strich

VON MICHAEL BÖNTE

Auf dem Straßenstrich im Südosten von Münster stehen die Frauen in Turnschuhen, nicht in High-Heels. Kein Glitzern, kein Funkeln. Hier geht es um wenig Geld, um die schnelle Nummer, um billigen Sex. Seit einigen Jahren kommen aber auch Menschen, denen es um etwas anderes geht. Sie bringen heißen Kaffee mit.

Eine Thermoskanne, Becher, einige Kondome, Visitenkarten – mehr ist nicht drin im Stoffbeutel. Yanica hat ihn mitgebracht. Sie trifft die beiden Initiatoren des Projekts Marischa, Elisa\* und Josef\*, bei einbrechender Dunkelheit nahe dem Bahndamm. Die nächsten Stunden geht es für die drei entlang der Straße, die sich durch das Gewerbegebiet zieht. Sie rechnen damit, etwa zehn Prostituierten zu begegnen, mit ihnen zu sprechen, Hilfe anzubieten. Das ist seit sechs Jahren die Idee der Initiative.

Yanica ist Sozialpädagogin. Sie ist die Einzige, die hauptamtlich im Projekt Marischa arbeitet. Ihre halbe Stelle wird von der Stadt Münster bezahlt. Angesiedelt ist sie im Gesundheitsamt. Yanica ist ein Glücksfall, sagen alle. Nicht nur, weil das Projekt mit ihrer Anstellung vor gut zwei Jahren einen wichtigen offiziellen Rahmen bekam. Es war auch eine Anerkennung der jahrelangen Arbeit der ehrenamt-

lichen Initiatoren. Sie bringt die richtige Mischung aus Fachwissen und Einfühlungsvermögen mit. Und sie spricht neben Deutsch auch Bulgarisch. Die meisten Frauen, denen sie auf dem Strich begegnen, sind Roma aus Bulgarien.

„Sie kommen völlig mittellos hierher, ohne irgendeine andere Perspektive.“ Yanica kennt einige Lebensgeschichten der Prostituierten. Bildung fehlt ihnen, die Gesellschaft grenzt sie aus, familiäre Gewalt und Armut sind oft ihre Begleiter. „Wenn sie hören, dass es in Deutschland die Möglichkeit gibt, für Sex Geld zu bekommen, empfinden sie das als sozialen Aufstieg.“ Für die Familie, einen Freund oder den Ehemann bedeutet es das ebenfalls. Sie sind es, die im Hintergrund die Fäden ziehen. Sie zwingen, kassieren mit, üben Druck aus. Das System funktioniert. „Weil viele der Frauen in ihrem Leben noch nie etwas anderes erlebt haben.“

\* Die Namen wurden von der Redaktion geändert.

Die erste Prostituierte ist zu sehen, angelehnt an eine Laterne. Ein klassisches Bild, aber weit weg von der Romantik eines Gemäldes. Die feuchtkalte Herbstluft dringt durch die viel zu dünne Fleece-Jacke. Sie trägt Turnschuhe zur Jeans. Offenes Haar, rot geschminkter Mund, große Ohrringe. Das, was in diesem Augenblick aber am meisten auffällt, ist ihr Lächeln. Sie freut sich über den außergewöhnlichen Besuch.

„Wir kommen wie Menschen aus einer anderen Welt“, beschreiben Elisa und Josef diese Momente. „Das, was geschieht, kennen die Frauen sonst nicht.“ Eine liebevolle Umarmung, eine Tasse Kaffee, ein wenig Smalltalk. Für einen Moment steht nicht der Zwang, Geld zu verdienen, im Vordergrund, sondern die Begegnung ohne Hintergedanken. „Nur so kann Vertrauen entstehen.“

Vertrauen, das die Grundlage für jede weitere Begegnung ist. Das lernten die Initiatoren des Projekts von Beginn an. Elisa und Josef studierten 2012 Theologie und kochten in ihrer Freizeit bereits für Obdachlose. Auf die Idee, etwas für Prostituierte zu machen, kam Elisa, als sie von einem freiwilligen Einsatz im Ausland zurückkehrte. „Ich habe ein Projekt in Mexiko kennengelernt, in dem Kinder von Prostituierten betreut wurden“, erinnert sie sich. „Ich erfuhr, dass die Frauen oft direkt nach ihrer Entbindung wieder auf den Strich mussten.“

Zurück in Münster wollte sie aktiv werden, als ihr bekannt wurde, dass es auch dort einen Straßenstrich gab. „Wir sind dann ein wenig naiv an die Sache herangegangen“, erinnert sich Josef. „Ein paar Informationen von ähnlichen Projekten in anderen Städten hatten wir, aber worauf genau wir uns einließen, wussten wir nicht.“ Im April 2013 gingen sie das erste Mal zu den Frauen am Bahndamm. Mit einer Thermoskanne Kaffee im Jutebeutel. Das ist bis heute so geblieben.

Mit dabei war damals eine große Unsicherheit. Wie würden die Frauen, die Männer im Hintergrund und die Freier reagieren? „Ich war total aufgeregt“, sagt Elisa. Sie betraten eine Welt mit unbekanntem Gesetzen. „Wir hatten immer einen Fahrer im Hintergrund, der uns bei Gefahr mit dem Auto abgeholt hätte.“ Das musste er nie. „Die Begegnungen waren zwar oft nervös und unbeholfen, aber nicht aggressiv.“

Das sind sie nie geworden. Obwohl der Druck, der auf den Frauen liegt, fast immer spürbar ist. Auch heute ist das den Prostituierten anzumerken. Die Frau an der Laterne tippt auffällig oft mit ihren lackierten Fingernägeln auf ihrem Handy herum. Womöglich wird sie erinnert, dass sie hier ist, um Geld zu verdienen, nicht um zu quatschen. Freier könnten abgeschreckt werden. Das Geld würde am Ende der Nacht fehlen. 50, 30 oder 20 Euro für den Sex im Auto oder in der dunklen Ecke ein paar Meter weiter. „Wenn die Nacht schlecht war und sie das Geld unbedingt brauchen, dann nennen sie auch einen niedrigeren Preis.“

Eine Wirklichkeit, die Elisa und Josef damals anspornten, ihr Projekt voranzutreiben. Sie knüpften Kontakte zum Gesundheitsamt, zu Ärzten und Sponsoren. Und sie erreichten immer wieder junge Menschen, die sich ehrenamtlich einbrachten. Es sind oft Studierende der sozialen Arbeit. Die Gruppe wuchs, das Projekt wuchs, die Akzeptanz in der Öffentlichkeit wuchs.


„Weil die Idee mich begeistert hat“, sagt Maron\*, ein 42-jähriger Theologe, der schon lange mitarbeitet, zu seinem Antrieb. „Es ist der Anfangspunkt jeder sozialen Arbeit – dem Menschen zu begegnen, ohne ihn umkrepeln zu wollen.“ Die Verantwortung für ihren Weg bleibt bei den Frauen. „Wir wollen sie nicht aus ihrer Situation retten.“ Die Prostituierten nehmen ihr Leben anders wahr als die Helfer. „Das ist ihre Normalität, die sie nicht in Frage stellen können.“

Es geht nicht um den großen Umschwung, sondern um Hilfen in ihrer Lebenslage. Dazu gehören manchmal einfach nur geschenkte Kondome, wenn den Frauen das Geld dafür fehlt. Über diesen Kontakt entsteht aber oft mehr. Arztbesuche werden organisiert, Behördengänge begleitet, die Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt intensiviert. Aufklärungsarbeit gehört dazu. Und die Wohnungssuche oder die Begleitung von Schwangerschaften. Das Wichtigste aber sei, den Frauen zu erklären, wie die hiesige Gesellschaft funktioniert, ihnen zu zeigen, wo Rechte und Pflichten lägen, sagt Yanica. „Nur so können sie ihre Lebenssituation nach und nach verstehen – eventuell Veränderungen wagen.“

Es gab viele Momente, in denen etwas aufgebrochen ist, erinnern sich Elisa und Josef. „In denen etwas geschah, das zeigt, dass sich für die Frauen neue Perspektiven ergeben.“ Da war der Zuhälter, der mit ihnen und der Prostituierten gemeinsam in seinem Auto zum Arzttermin fuhr, weil gerade kein anderes Fahrzeug zur Verfügung stand. Zu Weihnachten schenkte ihnen eine Prostituierte einmal eine selbst hergestellte Seife. Mit einigen Kindern der Frauen konnten sie neulich über den Send gehen, das große münstersche Volksfest.

Elisa und Josef kommen heute noch nach Münster, um das Projekt zu unterstützen. Auch wenn es sie beruflich längst in andere Städte verschlagen hat und neue Helfer nachgerückt sind. „Der Weg zu den Prostituierten in Münster bleibt unser Baby“, sagen sie. Es ist ein langer Weg zu ihnen, den sie jedes Mal von Neuem einschlagen. Auch heute endet der nächtliche Einsatz der drei Helfer erst nach drei Kilometern, am Ende des Straßenstrichs. Sie treten aus der Welt voller eigener Gefühle, Gesetze und Perspektiven heraus. Sie werden wiederkommen, mit heißem Kaffee. ■

\* Die Namen wurden von der Redaktion geändert.



„ Wir wollen sie nicht aus ihrer Situation retten – sie nehmen ihr Leben anders wahr als die Helfer.

# Shampoo am Stück und ein Löffel Stärke

Annett Schendel verkauft in ihrem Laden „Lieber unverpackt“ in Geldern am Niederrhein alles lose. Es ist ihr Einsatz am Rande der Fußgängerzone gegen die weltweite Müll- und Plastikflut.

VON ANNETTE SAAL (TEXT) UND MICHAEL BÖNTE (FOTOS)



Annett Schendel (rechts) berät und hilft beim Abfüllen.

**D**er Duft von Gewürzen mischt sich mit einem Hauch von Holz. An den Wänden hängen durchsichtige Behälter akkurat nebeneinander: Erbsen, Nüsse, Müsli, Dinkel, Reis. Alles wirkt hell, modern, durchsichtig, blitzblank, neu. Kein Wunder, denn Annett Schendel hat ihren Laden „Lieber unverpackt“ in der Gelderner Heilig-Geist-Gasse erst Anfang Dezember 2017 eröffnet. Der Name ist Programm: In dem Laden sind Plastiktüten tabu. „Das viele Plastik hat mich schon immer aufgeregt“, sagt Annett Schendel. „Der immense Müll, der überall an-

fällt.“ Vorher hat die gelernte Gärtnerin in einem Lebensmittelmarkt gearbeitet. Da waren die Tüten wie fast überall gang und gäbe. Irgendwann hat es der 42-Jährigen gereicht. Als sie den Film „Plastic Planet“ sah, war für sie die Zeit gekommen, zu handeln: „Ich wollte ja schon immer einen eigenen Laden.“

Jetzt hat sie ihn. Ihr Mann ist Schreiner und hat die Inneneinrichtung gebaut. Annett Schendel verkauft dort alles, was man im Alltag braucht: Lebensmittel, Waschpulver, Körperpflegeartikel, Haushaltsbedarf,

handgesponnene Wolle. 80 Prozent des Sortiments ist Bio-Ware. Der Käse kommt aus Kerken, der Kaffee aus Kevelaer, das Bier aus Geldern. Ein Kilo Mehl kostet bei ihr 64 Cent, ein Kilo Zucker 1,07 Euro. „Ich versuche, alles aus Deutschland zu bekommen“, sagt Schendel. Die Packungsgrößen schreibt hier nicht der Handel vor, sondern die Kunden füllen sich ab, was sie brauchen: „Damit möglichst keine Lebensmittel im Müll landen.“

Kürzlich hat Schendel einen einzigen Esslöffel Weizenstärke verkauft - für vier Cent. Auf einer großen Tafel können die Kundinnen und Kunden lesen, wie das Einkaufen vonstatten geht: „1. Leeren Behälter wiegen, 2. nach Wunsch befüllen, 3. wiegen und bezahlen.“ Verpackungsmüll lässt sich auch vermeiden, indem zum Beispiel Shampoo nicht in Flaschen, sondern am Stück angeboten wird - „das ist bei uns der Renner“, sagt Schendel.

Unter ihren Kunden sind vor allem Mütter. Annett Schendel hat selbst vier Kinder im Alter von 23, 22, 17 und elf Jahren. Sie helfen gern manchmal im Laden. „Ich möchte ihnen eine möglichst gesunde Umwelt hinterlassen“, sagt die Einzelhändlerin. Immer wieder kommt bei ihr die Frage hoch, wie lange die Erde den Raubbau an der Natur noch aushält. „Der Mensch neigt dazu, zu verdrängen“, sagt sie mit leiser Resignation in der Stimme. „Niemand will die Situation so richtig wahrhaben.“ Doch dann wird sie wieder energisch: „Ich will nicht predigen. Jeder muss selber wissen, wo er einkauft. Manche sind aus finanziellen Gründen auch auf den Discounter angewiesen.“

Annett Schendels Kampf gegen die Plastikflut beginnt jeden Tag von vorn. Dann bindet sie sich wieder die grüne Schürze um, hilft Kunden beim Bedienen der Getreide- und Kaffeemühle, bereitet das Frühstück für den Bistro-Bereich zu, kocht für den täglichen Mittagstisch, backt Kuchen und stellt ihre selbstgemachte Marmelade ins Regal. Sie freut sich, wenn ein Kunde in ihrem Laden entdeckt, dass Trinkhalme nicht aus Plastik sein müssen. Die gibt es bei Annett Schendel aus Glas und Edelstahl - einzeln, versteht sich, und mit passendem Reinigungsbürstchen. „Denn“, so sagt sie, „im Kleinen fängt es doch an.“ ■



# Herbergsmutter für Heimatlose



Gerade aus dem Knast entlassen, von zu Hause rausgeflogen oder nach einer Trennung auf der Straße unterwegs. Geschichten vom Scheitern und vom Absturz tragen die meisten Gäste der Dinklager Martinsscheune mit sich herum. Schwester Johanna Wiese schenkt ihnen hier ein Dach auf Zeit.

TEXT UND FOTOS VON MICHAEL ROTTMANN



” Wenn jemand längere Zeit hier ist, kommen oft ungeahnte Energien zum Vorschein.



**G**erade hat die Caritas aus dem Nachbarort ein junges Paar vorbeigebracht, aus Portugal, beide keine 30 Jahre alt. Mit traurigen Augen erzählen sie von ihrem geplatzten Traum: Arbeit und Wohnung im reichen Deutschland. Und wie sie am Ende hungrig und durstig an einem Kleinstadtbahnhof gestrandet sind. Jetzt sitzen sie mit Kaffeebechern in der Hand in der Mittagssonne hinter der Martinscheune.

Gott sei Dank war hier gerade Platz. Wie es weitergehen soll? Die zwei zucken mit den Achseln. „Weiß nicht“, sagt einer in gebrochenem Deutsch. „Erst mal hier bleiben.“ Die Betten sind schnell bezogen. Nudeln und ein paar Konserven hat Schwester Johanna noch im Notfallfach ihres Büroschranks. Morgen wird man weitersehen.

Schwester Johanna Wiese ist Nonne, Organisatorin, Herbergsmutter und hat ein offenes Ohr. Seit zwei Jahren leitet die Benediktinerin die Martinsscheune, ein Nebengebäude des Klosters Burg Dinklage, mitten in der Idylle des Oldenburger Landes. Galloways grasen nebenan. Sonntags ist der Burgwald voller Spaziergänger.

Nur wenige kennen die Schicksale der Menschen, die in dem unscheinbaren Fachwerkhaus Unterschlupf auf Zeit finden: umherziehende Wohnungslose, rumänische Wanderarbeiter, frisch entlassene Strafgefangene, Suchtkranke, die nach einer Therapie nicht wissen, wohin. Gäste mit Geschichten so bunt wie das Leben. Oder auch: so dunkel.

Wie die von Anne. „Du lebst doch nur noch, weil es damals schon zu spät war für eine Abtreibung.“

Die eigene Mutter hatte ihr als kleines Kind diesen Satz vor den Kopf geknallt. Heute ist Anne 52 und erzählt vom sexuellen Missbrauch durch ihren Stiefvater, von ihrer Aussage im Prozess gegen ihn, wie ihr die eigene Familie danach Rache schwor. Und davon, wie später alles den Bach runterging, bis sie nicht mehr weiterwusste.

Oder Karl (57), der sich auf der Terrasse eine Zigarette dreht. „Rauchen, ja! Aber Alkohol? Kein Tropfen!“ Das ist dem Hünen mit dem markanten Gesicht wichtig, da wird er laut. Dann erzählt er leise und zögernd von seinem früheren Leben, von Arbeit, Haus, Frau und Kind, und von seinem Absturz. Trauer und Sehnsucht liegen in seiner Stimme. In Dinklage will er erst einmal zur Ruhe kommen.

Raum und Ruhe – genau das will die Martinsscheune bieten. Ein privater Verein hat sie zusammen mit den Schwestern des Klosters vor rund 20 Jahren eingerichtet. Platz für gut ein halbes Dutzend Menschen. Einfache Zimmer, eine Gemeinschaftsküche, Waschmaschine und Trockner. Meist für ein paar Tage, manchmal für Wochen, in seltenen Fällen auch länger.

Zur Ruhe kommen – Schwester Johanna weiß, wie wichtig das ist. „Wenn jemand längere Zeit hier ist, kommen oft ungeahnte Energien zum Vorschein, die einem helfen, zu erkennen, wo man hinwill.“ Ohne den Stress in engen Übernachtungsstellen, von dem der graubärtige Jürgen erzählt. Ohne Bürokratie oder den Druck, doch bitte endlich sesshaft zu werden. Schwester Johanna schüttelt den Kopf. „Wir sind keine Sozialarbeiter, wir lassen



Menschen sein, wie sie sind, damit sie sich sortieren können.“ Damit meint sie auch die wilden Zugvögel – die Menschen, denen die Freiheit auf der Straße alles bedeutet.

Bevor sie Nonne wurde, hat sie Architektur studiert. Die Ärmel aufkrepeln, anpacken, sich schmutzig machen – das ist ihr nicht fremd. Zimmerlich darf sie auch in der Martinscheune nicht sein. Oft genug prallt hier das fromme Klosterleben auf das brutale Leben nebenan. Deshalb gelten klare Regeln: Randalierer fliegen raus. Alkohol ist tabu, Drogen sowieso.

Sie weiß, was Speed oder Crack aus Menschen machen können. Erst kürzlich brachte die Polizei ein junges Mädchen vorbei. „Sie war völlig weggedröhnt“, sagt die Ordensfrau. „Den Schmerz in den Augen des Vaters zu sehen, der sie dann abholte – da krieg’ ich heute noch eine Gänsehaut.“

Täglich kurz nach Mittag schaut sie im Aufenthaltsraum vorbei, sitzt in Ordenstracht mitten unter den Gästen. Der Duft frisch gebrühten Kaffees durchzieht den Raum, auf dem Tisch stehen Gebäck und Aschenbecher. Jürgen sortiert seine Wäsche. Die Gespräche kreisen um Alltagsdinge. Wer kommt neu? Wer hat was von wem gehört?

„Du, Johanna, warum machst du das eigentlich?“ Gerade über solche Fragen freut sich die Benediktinerin. „Weil die Diskussionen danach oft tiefer gehen: Was trägt Menschen? Was bedeutet Gastfreundschaft? Der Sinn des Lebens.“ Ab und zu kommt

jemand mit zum Abendgebet ins Kloster. Kurz nach Ostern hat sich eine junge Frau sogar taufen lassen. Beim Kaffee erfährt Schwester Johanna auch, wo sie zusätzlich jemanden unterstützen kann, die Kurve zu kriegen. Wie den jungen Mann, der aus der Suchttherapie geflogen war. Für eine zweite Chance sollte er seinem Bewährungshelfer eine Begründung schreiben. Sie half ihm beim Formulieren. Manchmal fährt sie auch mit zu Behörden, wegen Anträgen oder einem Job.

Als Architektin kennt sie Handwerker, konnte Gästen auch schon mal Arbeit besorgen. Nicht immer sind die Erfolge von Dauer, ab und zu gelingt es trotzdem. Einer macht gerade eine Ausbildung zum Koch. Mittlerweile hat er sein erstes Lehrjahr hinter sich, lebt in einer eigenen Wohnung. Schwester Johanna strahlt: „Solche Dinge passieren hier einfach. Nicht, weil wir das leisten, sondern, weil der Ort da ist.“

Doch auch Scheitern gehört dazu. Wenn der Wille groß ist, aber nicht ausreicht, um zum Beispiel eine Sucht zu besiegen. Wie geht sie damit um? „Da hilft eine gewisse Lebensreife“, sagt die 45-Jährige. „Zu wissen: Ich kann nicht jeden retten.“ Und ihr Glaube: „Dass ich nicht letztverantwortlich bin, sondern dass da noch einer ist.“

Im Hof streunt ein Kätzchen zwischen den Terrassenstühlen herum, lässt sich für einen kurzen Moment von den Gästen streicheln. Schwester Johanna lächelt. „Auch die saß irgendwann vor der Klosterpforte. Mal sehen, wie lange sie bleibt.“ ■



## Leserfragen zum Datenschutz und zum Heft

### **Woher haben Sie meine Adresse?**

Die Adressdaten aller Mitglieder werden der katholischen Kirche auf der Grundlage geltenden Rechts zur Erfüllung kirchlicher Aufgaben übersendet. Gleiches gilt auch im Falle der Veränderung der Daten oder bei Umzügen. Die Verwendung der Daten geschieht nach strengen Regeln, Ihre Daten werden an niemanden weitergegeben. Die Druckerei, die Ihre Adresse auf das Heft druckt, unterliegt strengen Datenschutzvorschriften. Sie hat sich vertraglich verpflichtet, die Daten nach dem Versand zu vernichten.

### **Warum wurde das Heft nur an ein Familienmitglied adressiert?**

Bei den Adressen, die uns die kommunalen Behörden übermittelt haben, wird immer der Haushalt angegeben. Der unter anderem für Versandaktionen ermittelte kirchliche Haushaltsvorstand wird immer durch das älteste katholische Familienmitglied gekennzeichnet, und das kann ein Mann, aber auch eine Frau sein. Im Bistum Münster ist das Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Haushaltsvorständen etwa gleich. Angesprochen fühlen sollten sich sämtliche Familienmitglieder. In diesem Heft haben wir bei der Adressierung bewusst die Vornamen weggelassen.

### **Warum bekommen wir mehrere Exemplare für unsere Familie? Ist das nicht Verschwendung?**

Wenn unter einer Adresse mehrere erwachsene Personen mit demselben Nachnamen gemeldet sind, dann ist nicht ohne Weiteres erkennbar, ob es sich um mehrere Erwachsene in einem Haushalt, Verwandte oder vielleicht sogar in einem Mehrparteienhaus um Menschen mit zufällig gleichem Namen handelt. Wir haben beim Versand dieser Ausgabe versucht, Doppelungen möglichst zu vermeiden.

### **Es gibt doch das Internet und soziale Medien. Warum verbrauchen Sie so viel Papier für ein Printprodukt?**

Online-Angebote muss man aktiv suchen. Das Magazin **leben!** kommt direkt zu Ihnen ins Haus. Beim Druck spielt die Umwelt eine wichtige Rolle. **leben!** wird umweltfreundlich auf FSC-Papier gedruckt. Alle Artikel finden Sie übrigens auch unter [www.magazinleben.de](http://www.magazinleben.de).

### **Kann man das Geld, das dieses Heft kostet, nicht sinnvoller ausgeben?**

Diese berechnete Frage kann man zu jeder Sache stellen, die Geld kostet. Letztlich sind die Gremien des Bistums Münster zu dem Ergebnis gekommen, dass es sich lohnt, den vielen Menschen, die mit ihrer Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und damit auch als Kirchensteuerzahler das kirchliche Leben ermöglichen, ein kleines Dankeschön zurückzugeben, aber insbesondere auch, um darüber zu informieren, was ihre Kirche alles Sinnvolles macht. Die Produktion des Heftes kostet pro Katholik in unserem Bistum rund 55 Cent. Das Magazin ist für alle Mitglieder der katholischen Kirche im Bistum Münster kostenlos.

---

Wer künftig keine weitere Zusendung des kostenlosen Magazins wünscht, den bitten wir um eine E-Mail an [redaktion@magazinleben.de](mailto:redaktion@magazinleben.de)

## Impressum

### **Herausgeber**

Generalvikar Dr. Klaus Winterkamp



### **Redaktionsleitung**

Dr. Christof Haverkamp

### **Redaktion leben!**

Michael Bönnte, Markus Nolte,  
Michael Rottmann, Annette Saal

### **Titelfoto**

Michael Bönnte

### **Gestaltung**

Thomas Bauer

### **Druck**

Rehms-Druck, Borken  
(umweltfreundlich auf FSC-Papier gedruckt)

### **Geschäftsführung**

Dr. Ralf Hammecke

### **Redaktionskontakt**

Dialog-Medien & Emmaus-Reisen GmbH  
Cheruskerring 19, 48147 Münster  
Telefon: 0251-4839-123  
E-Mail: [redaktion@magazinleben.de](mailto:redaktion@magazinleben.de)  
**leben!** wird produziert von der Redaktion  
von **Kirche+Leben**

### **Auflage**

1,1 Millionen Exemplare

### **Bildnachweise**

VICUSCHKA, Sightkick, AlexAlex, Tinvo (alle von [photocase.de](http://photocase.de)), psdesign1, EvgeniyBobrov, Fiedels, Comauthor, cammep, tatoman, Karolina (alle von [fotolia.de](http://fotolia.de)), Michael Bönnte, Markus Nolte, Luca Siermann, Christof Haverkamp, Michael Rottmann

---

Zum Magazin **leben!** wird es eine repräsentative Befragung ausgewählter Leserinnen und Leser durch das Unternehmen Xit aus Nürnberg geben.

## Herbst

Zu Golde ward die Welt;  
zu lange traf  
der Sonne süßer Strahl  
das Blatt, den Zweig.  
Nun neig  
dich, Welt, hinab.

Bald sinkt's von droben dir  
in flockigen Geweben  
verschleiernd zu  
- und bringt dir Ruh,  
o Welt,  
o dir, zu Gold geliebtes Leben,  
Ruh.

*Christian Morgenstern*  
(1871-1914)

**leben!**  
**Sie wohl**

[www.magazinleben.de](http://www.magazinleben.de)